Von Gott „weltlich" reden?

Günther Schiwy SJ, Frankfurt/Main

Hat es je ein nicht-weltliches Reden von Gott gegeben? Wo doch Rede immer weltliche Rede ist, menschliches Sprechen, das in den Bedingungen dieser Welt geschieht oder überhaupt nicht. Weshalb der Mensch, wenn er auch nur eine Ahnung von Gott hatte, von jeher gezögert hat, von Gott zu sprechen. Denn Gott ist nicht von dieser Welt. Wie kann man weltlich von etwas reden, das nicht von dieser Welt ist? Darum zog der Fromme es vor zu schweigen.

Doch je länger jemand mit Gott Umgang hat und je mehr er von Gott zu wissen glaubt, um so weniger vermag er über Gott zu schweigen. Und es ist nicht nur der im Menschen angelegte Drang zur Kommunikation. Es ist eine neue Ahnung von Gott, die zum Reden drängt: Gott ist, wenn auch nicht *von* dieser Welt, so doch *in* dieser Welt. Sollte es nicht möglich sein, von *allem* zu sprechen, das in dieser Welt ist, selbst von Gott, wenn er in ihr ist?

Deshalb versuchten die „Propheten" aller Völker, von Gott, der nicht von der Welt und doch in der Welt ist, zu sprechen, zu reden in menschlicher Sprache, die eindeutig von dieser Welt ist und dazu gedacht, die Dinge dieser Welt eindeutig als solche zu bezeichnen. Doch sollte diese Sprache von Gott sprechen, mußte ihre Eindeutigkeit gebrochen werden, mußte menschliche Rede „zweideutig" werden, mußte sie „Sonne" sagen und sie doch nicht meinen, „Herr" rufen und keinen Herren dieser Welt, „Vater" sagen und keinen irdischen Vater meinen können.

Als die Menschen anfingen, in weltlicher Sprache von Gott zu reden, haben sie ihrer Sprache die Eindeutigkeit genommen. Doch in Wahrheit haben wir nie damit begonnen, sondern schon immer von Gott zu sprechen versucht in der Sprache der Welt: weshalb menschlicher Rede von Anfang an die ungebrochene Eindeutigkeit mangelt. Wenn einer redet, weiß man nie, ob er nicht auch von Gott spricht. Der sich am besten aufs weltliche Reden versteht, der Dichter, ist deshalb der „zweideutigste" Redner unter den Menschen. So tief eingewurzelt ist menschlicher Rede die Notwendigkeit, von Gott zu reden. Das ist ihre Berufung, möchte man sagen.

Aber der Mensch ist der Zweideutigkeit seiner Sprache müde geworden. Es ist so anstrengend, aus dem Kontext eines Wortes, in dem es zu anderen Wörtern steht, und aus der Situation, in der es gesprochen ist, jeweils herauszuhorchen, was es meint, ob Weltliches oder Göttliches, das sich im Weltlichen bricht. Der Anstrengung müde, müde auch der Mißver-

ständnisse, die sich dauernd ergeben, haben wir angefangen, die Sprache wieder eindeutig zu machen. Wir haben den Propheten verboten, weiter von Gott zu sprechen in weltlicher Sprache, und haben ihnen auferlegt, zu schweigen oder sich eine Spezialsprache zuzulegen, eine sozusagen nicht-weltliche Sprache, eine „tote" Sprache, wie man bald sagte: eine Sprache, die nur sie verstehen, eine Sprache, die nicht unter die Sprache aller gemischt werden darf. Die Sprache aller sollte wieder eine rein „weltliche" Sprache werden (was sie jedoch nie gewesen war), in der man nur eindeutig „Weltliches" sagen darf. Und man hat auch den Dichtern aufgetragen, jetzt endlich zur „Verweltlichung" der Sprache beizutragen, das genaue Gegenteil von dem zu tun, was sie bisher getan hatten: ab jetzt völlig eindeutig zu sein. Wer von den Dichtern merkte, daß da Unmögliches von ihm verlangt wurde, versuchte sich zu retten wie die Propheten: sie ließen sich fortan in der „weltlichen" Sprache nicht mehr hören und schufen sich eine eigene Sprache. Damit waren die Menschen zufrieden: die Sprache aller hatte ihre Eindeutigkeit angeblich wiedererlangt und meinte immer nur das Weltliche. Wenn sich aus der Prophetensprache oder aus der Sprache der Dichter ein Wort zufällig in die Sprache aller hineinverirrte – schließlich blieben die Propheten und Dichter auch Menschen dieser Welt und mußten deren Sprache im Alltag weitersprechen –, so wurde es gestellt und vor die Wahl gestellt, entweder sich eindeutig auf Weltliches festzulegen oder sich wieder aus der weltlichen Sprache davonzumachen.

Auf diese Weise geschah es, daß die ursprüngliche *eine* weltliche Sprache auseinanderfiel in eine „nur-weltliche" Sprache, die ganz eindeutig sein wollte, in der Gott nicht mehr vorkommen durfte und die deshalb gott-los erschien, und in die Sprache der Propheten und der Dichter, die auf ihre Weise weiter von Gott sprachen, aber nicht mehr in der einen weltlichen Sprache, sondern in einer unweltlichen Sondersprache, auch wenn diese noch gewissen weltlichen Bedingungen unterlag. Gott wurde eine Sache für Spezialisten, für Theologen und „Mystiker", die sich auf die Sprache der Propheten und Dichter verstanden.

Mit der Zeit gewöhnte man sich so daran, daß alle Beteiligten meinten, es könne gar nicht anders sein: Die da die „nur-weltliche" Sprache redeten, meinten, es sei unmöglich, in der Sprache aller auch von Gott zu sprechen, und die „Propheten" glaubten, selbst wenn man möchte und dürfe, so könne man doch gar nicht von Gott in weltlicher Sprache reden, ohne Gott zu verfälschen. Ähnlich dachten die „Dichter". So wurde die Welt, da sie das ist, was ihre Sprache ist, immer weltlicher, immer eindeutiger, immer gottloser. Und die „Propheten" und „Dichter", da auch sie durch ihre Sprache leben, wurden immer weltfremder, immer unverständlicher, auf ihre Weise auch immer eindeutiger. Aber es war eine ebenso „schlechte

Eindeutigkeit" wie die der Welt: man meinte, immer eindeutiger von Gott reden zu müssen und zu können und vergaß, daß, je mehr das gelingt, man desto weniger von Gott redet. Denn von Gott läßt sich in menschlicher Sprache, auch wenn sie sich auf Gott spezialisiert hat, immer nur gebrochen sprechen.

Heute sehen wir, daß der Zerfall der einen weltlichen und einen menschlichen Sprache, in der man von Gott und von der Welt zugleich reden kann, in die „nur-weltliche" Sprache und in die „nur-geistliche" Sprache, schlimmer ist als die babylonische Sprachverwirrung. Wir sind um so mehr betroffen, als diese Entwicklung innerhalb der christlichen Kultur möglich geworden ist, unter Menschen, die vorgaben, mehr als andere Kulturen etwas von Gott verstanden zu haben durch Jesus Christus. War an ihm denn nicht abzulesen, daß, wenn Gott zu uns spricht, er sich der einen weltlichen Sprache, die alle sprechen, bedient, auch auf die Gefahr hin, darin nur gebrochen sprechen zu können und mißverstanden zu werden! Ahnte man denn nicht, daß nur auf diese Weise unser kreatürliches Unvermögen, den unendlichen Gott in unsere endliche Sprache einzufangen, offenbar werden kann? War es nicht einzusehen, daß Menschwerdung Gottes heißen muß, Gottes Wort wird der Menschen Wort, Gott spricht sich aus in der Menschen Sprache, in der weltlichen Sprache, je weltlicher, um so besser, um so mehr Menschwerdung Gottes?

Heute leiden wir unter der Spaltung unserer Sprache in eine „nur-weltliche" und eine „nur-geistliche" Sprache mehr denn je. Mit Recht haben hellsichtige Theologen die Parole ausgegeben, wir Christen müßten wieder anfangen, von Gott in weltlicher Sprache zu reden. Und auch die „nur-weltliche" Sprache ist ihrer Eindeutigkeit überdrüssig geworden. Wir haben längst gemerkt, daß der Versuch, die Sprache aller eindeutig zu machen, den Menschen auf eine Eindeutigkeit reduziert, die er nicht ist. Die *nur*-weltliche Sprache verlangt danach, wieder *voll*-weltliche Sprache zu werden: unverkürzt von dem reden zu dürfen, was der Mensch ist, der Mensch mit seinen vielen nicht-eindeutigen Fragen und Problemen, die mehr sind als *nur*-weltliche. Dem entspricht die Situation der „geistlichen" Sprache, der Sprache der Propheten und Theologen, der Kirchen und der Frommen. Sie muß wieder in die eine weltliche Sprache zurückkehren und sich von ihr integrieren lassen, weil sie nur so ihre falsche Eindeutigkeit verlieren und der „nur-weltlichen" Sprache deren falsche Eindeutigkeit rauben kann. Die Dichter haben sich längst auf den Weg gemacht. Wer beobachtet, wie in den Gesellschaftssystemen mit einer auf Eindeutigkeit gedrillten Sprache die Dichter dabei sind, diese Sprache aufzubrechen und auf das nicht Eindeutige hin zu entwickeln, auch um den Preis persönlicher Verfolgungen, der möchte wieder hoffen.

Von Gott wieder weltlich reden, darf nicht den Theologen und offiziellen Verkündigern überlassen bleiben. Sie werden das rechte Wort nur finden, wenn alle mithelfen, es zu suchen. Dazu aber gehört der Mut, von unserer Gotteserfahrung wieder zu sprechen und sie nicht länger mit Schweigen zu übergehen oder sie in eine „geistliche" Sprache einzusperren. Der Gläubige muß seinen Glauben wieder zu artikulieren suchen in der Sprache dieser Welt. Daß das kein hoffnungsloses Unterfangen ist, zeigt uns das von der Bibel überlieferte Wort des menschgewordenen Wortes Gottes selbst. Jedoch wird uns ein ähnlich gelungenes Wort nur zuteil, wenn wir die Sprache dieser Welt lieben. Von Gott weltlich reden kann nur, wer den Gott, der nicht von dieser Welt ist, dennoch in dieser Welt gefunden hat. Für einen solchen Menschen schließen sich Gottes- und Weltliebe zusammen zu der einen menschlichen Sprache, die Gottes Sprache ist.

Gott finden — in Einsamkeit oder in Nächstenliebe?

Zur Diskussion über ein aktuelles Problem christlicher Spiritualität

Josef Sudbrack SJ, München

Es ist eine undankbare Sache, mit Alternativen zu arbeiten; zu leicht reißen sie die eine, unteilbare Wirklichkeit auseinander und zwingen zur Wahl, wo man das Ganze bejahen möchte. Aber sie haben das Gute, daß sie *zwingen,* daß sie die Diskussion vorantreiben, die Fragestellung verschärfen, jedes Ausweichen in billige Kompromisse verstellen. Es kommt nur darauf an, die Alternative an der richtigen Stelle anzusetzen, sie dorthin als Stachel zu plazieren, wo man in Gefahr steht, sich in bequemen, verschlissenen Sesseln zur Ruhe zu setzen. Zwei Anliegen aus der evangelischen Theologie unserer Zeit sollen helfen, die Alternative der Überschrift in ihrer provozierenden Kraft zu erkennen.

Theologie nach dem Tode Gottes

Eine, vielleicht *die* Frage der modernen christlichen Spiritualität stellt sich von der modernen Erfahrung der Gottesferne her. In extremen Formulie-